

aufeinander aufbauender, mindestens zum Teil in der Grundlage unbelegter Behauptungen gehen die wertvollen Beobachtungen unter, Diplomatiker wie Landeshistoriker bleiben ratlos.

Wenn das echte und originale D F. I. 958 von 1189 wesentliche Elemente der Fälschungen beinhaltet, ist es nicht der Kern- und Angelpunkt der Diskussion? Dienten seiner Erlangung die Fälschkampagne (oder derer mehrere?). Hier liegt der Ansatzpunkt für die Klärung! Dass die Auswahl und die Editionsriterien der beigegebenen Texte nicht exemplifiziert sind, diese ungleichmäßig gearbeitet und Bildtafeln vertauscht sind (T. XI, XII mit T. XIII, XIV) fällt demgegenüber schon nicht mehr ins Gewicht. Sauberes methodisches Arbeiten ist Grundvoraussetzung der Erkenntnis, so schön auch nachher das Konstrukt der Geschichte Innichens und seines Adels scheint. Die Erhellung der Innicher Fälschungen bleibt ein Desiderat der Forschung, dieses Buch hat die Arbeit daran nicht leichter gemacht, sondern den brachen Acker in ein Dornendickicht verwandelt. Mark Mersiowsky

Edith BOEWE-KOOB, Mittelalterliche Einbandfragmente aus dem Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd.33), Villingen-Schwenningen: 2018. 2 Bde. 154 S.ISBN 978-3939423-30-0. € 19,50

Die beiden vorliegenden Bände gehen auf eine langjährige Beschäftigung von Edith Boewe-Koob mit den Fragmentenbeständen des Stadtarchivs Villingen zurück. Da aus den ehemals sieben Klöstern Villingens leider keine vollständigen Liturgica mehr erhalten sind, bilden die Fragmente wie in anderen vergleichbaren Fällen die einzige und willkommene Möglichkeit, wenigstens ausschnitthaft etwas über die mittelalterlich-liturgische Tradition Villingens zu erfahren. Dies gilt auch, wenn, wie bei Handschriftenfragmenten üblich, die Provenienz der makulierten Fragmente oft nicht eindeutig bestimmt werden kann, und somit der Zusammenhang zwischen Trägerarchivalie und Einbandfragment offenbleiben muss. Zumindest stellen sich dann ebenso interessante Fragen etwa nach den Wegen, die die Fragmente von ihrem ursprünglichen Sitz in einer Handschrift bis zum Makulaturprozess zurücklegten. Bei den Beständen des Villingener Stadtarchivs (+ Spitalarchiv, Pfründarchiv, Archiv des Bickenklosters) stammen die Trägerarchivalien aus dem späten 14. bis ins 18. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt im Rechnungswesen. Die 47 Fragmente selbst werden zwischen 1000 und 1600 datiert.

Die beiden Bände gliedern sich in einen Textband mit der Erschließung der Fragmente und einen Abbildungsband mit Farbabbildungen. Der Textband enthält nach einem Einleitungsteil zu den liturgischen und musikalischen Hintergründen eine Kurzübersicht zu allen Fragmenten, gefolgt von den Einzelbesprechungen der Fragmente mit Angaben zu Trägerarchivalie und Fragment hinsichtlich Text und Notation und einen zweiten Teil mit der Aufschlüsselung der liturgischen Gesänge und Texte. Ein Verzeichnis zu den Initien und ein Anhang mit Abkürzungen, Glossar und Bibliographie beschließen den Band.

Die Entscheidung, Kurzdarstellung und ausführlichere Erschließung zu trennen, hat sicherlich den Vorteil, die Einträge zu den Fragmenten nicht zu überfrachten und auch den eher allgemein interessierten Lesern entgegenzukommen, an die sich die Publikation wendet. Auf der anderen Seite entsteht dadurch bei weitergehendem Interesse eine ziemliche Blätterarbeit. Hier hätte im ersten Teil oder in der Kurzübersicht zumindest noch eine kurze Zusammenfassung des Fragmentinhalts ergänzt werden können.

Generell ist es der Autorin als Verdienst anzurechnen, die über Jahre erhobenen Informationen zu den Fragmenten in Villingen nun in dieser Publikation zusammengefasst und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Die jetzige Publikation hat auch durch die Mithilfe von Ute Schulze und Hartmut Möller wesentlich an Präzision gewonnen.

Den generell positiven Eindruck schmälern etwas Ungenauigkeiten und Errata, die oft vermeidbar gewesen wären: So ist zwar die Einleitung für nicht Fachkundige sicherlich hilfreich, bleibt aber oft zu pauschal („Die Stundengebete wurden unter Beteiligung der Gläubigen gehalten“, S. 7), missverständlich („Der Rhythmus wurde öfters durch kleine Buchstaben [Litterae significativae] deutlich angegeben“, S. 12) oder ungenau („am Ende des 12. Jahrhunderts gab es gelegentlich fünf Linien“, S. 13; „Die Quadratnotation ist die Notation des gregorianischen Gesangs“, S. 14). Gerade die Fragmentüberlieferung zeigt die große Bandbreite an verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von Linienzahl (vier oder fünf), Linienfarbe und Notationsformen). Hinsichtlich des Layouts wird nicht klar, warum Zitate plötzlich in Fettdruck erscheinen (S. 13), Verweise auf Gesänge, die wohl als Beispiele dienen sollen, aber unvermittelt im laufenden Text stehen (S. 12–14). Zahlreiche Druckfehler (S. 14: „Rom (963–1979)“, „um 8860/880“, „Solesmes 1079“, S. 15: „ruxelles (1935)“, S. 16: „Pasha“, „Deretum Gratiani“ usw.) trüben oder erschweren oft die Lektüre. Hinsichtlich systematischer Fragen bleibt auch unklar, warum die hilfreiche Übersicht zu den liturgischen Abkürzungen (S. 16) nicht liturgisch oder alphabetisch geordnet wurde. Die 22 Fragmente mit musikalischer Notation erscheinen vor den restlichen Textfragmenten und sind selbst weder nach ihrer Signatur noch nach der (vermuteten) Entstehungszeit, sondern offenbar nach der Notation – von adiastematischen Neumen hin zu Quadratnotation bzw. Neumen auf Linien – gereiht.

Die Angaben zu den einzelnen Fragmenten im ersten Teil sind bezüglich Trägerband, Textschrift und Notation erfreulich ausführlich, dennoch hätte man sich bei den Fragmentmaßen noch Angaben zu Linienabstand und vermuteten Originalmaßen bei beschnittenen Fragmenten gewünscht. Sie können oft wertvolle Hinweise zur Zusammengehörigkeit von Fragmenten oder zur Provenienz aus demselben Skriptorium liefern. Auch fehlen Angaben zur Dekoration, zu Folio-Angaben oder -Verweisen. Für die genauere Einordnung der Fragmente in liturgische und musikalische Traditionen müssten die Angaben der Datenbanken CANTUS und CANTUS-Index samt der dort verlinkten Handschriften-Digitalisate miteinbezogen werden, um etwa Bezüge zur Hirsauer Reform, zum Zisterzienserchoral etc. aufzudecken.

Auch bei den Einordnungen der Fragmente sind immer wieder kleinere Ungenauigkeiten zu beobachten. Nur zwei Beispiele: So fehlt etwa bei Fragment 1 (S. 54) der Hinweis auf das „R“ als Beginn des Osterintroits „Resurrexi“ und des gesamten Messformulars für Ostern, dessen Schaft die Miniatur des Löwen gerade noch erkennbar im Maul hält, und beim nachfolgenden „Pascha nostrum“ handelt es sich nicht um einen weiteren Vers des vorausgehenden Graduale, sondern um den Beginn des Oster-Alleluias. Bei Fragment 4 (S. 55) handelt es sich beim zweiten Gesang um ein Responsorium und nicht um eine Antiphon. Der Band hätte also insgesamt von einem noch genaueren Lektorat profitiert.

Dennoch bietet die Publikation nicht zuletzt auch wegen der hervorragenden Farabbildungen im zweiten Band eine wertvolle Ausgangsbasis für die weitere Erforschung dieser Fragmente. Als Verdienst ist dies der Basisarbeit der Autorin und auch dem ehemaligen Villingener Stadtarchivar Heinrich Maulhardt anzurechnen, der die Bedeutung der Fragmente erkannte und ihre Publikation mit Nachdruck beförderte hat.

Stefan Morent